

Aber wie spreche ich von „Gott“ mit kleinen und großen Kindern?

Ein erzählender Kurs der Lebenskunst

Dieser Vortrag liegt nicht schriftlich vor. Ich habe ihn frei gehalten, wobei die nachfolgenden Erzählungen für mich nur ein Vorrat waren. Die Entscheidung, wann ich welche Texte benutzt habe, ist mit der hier wiedergegebenen Reihenfolge nicht dokumentiert. Alle Texte sind meinem Buch „Mehr als alles“ entnommen: Geschichten, Gedichte und Bilder für kluge Kinder und ihre Eltern. Patmos Verlag 2017. Die Seitenangaben beziehen sich auf dieses Buch. Dort finden sich in den Randspalten auch biographische Erläuterungen.

Krippenspiel „Weihnachten“, S. 182 f.

Es war Weihnachten. Lehrer Kuhn erzählte die Geschichte der Herbergssuche in Bethlehem. In der Bibel stand nur ein Satz darüber, aber was machte der Lehrer daraus? „Ja, damals“, erzählte er, „kamen Maria und Josef auch durch unser Dorf. Es war schon dunkel, als sie die Straße von Eichtersheim herzogen. Maria saß auf einem Esel, Josef ging voraus und suchte mit Stock und Laterne den Weg. Vor dem Gasthaus Zum Adler band Josef den Esel ans Treppengeländer, klopfte die Stiefel an der untersten Stufe ab und ging hinein. Babette – ihr kennt sie alle! – stand hinter der Theke. Josef fragte: „Haben Sie ein Zimmer für zwei Personen? Nicht zu teuer?“ Babette war an diesem Tag mit dem linken Fuß aufgestanden. Sie sagte kurz: „Wir haben eins, aber das ist schon belegt. Leider.“

Josef nahm den Esel am Halfter und zog ein paar Häuser weiter vor das Gasthaus Zum Lamm. Erschrocken blieb er unter der Türe stehen, denn an den Tischen saßen vornehme Herren mit weißen Kragen und Manschetten. Der Lammwirt ging rasch zu Josef hin, weil er nicht wünschte, dass die Herren gestört würden. „Nein, nein, mein Lieber, es geht nicht. Bei mir nicht. Aber frag doch in der Sonne nach. Die haben ein Extrazimmer für Handwerksburschen!“

Der Sonnenwirt und die Sonnenwirtin waren recht freundlich zu Josef. Sie sagten beide fast gleichzeitig: „Aber, beim besten Willen, es geht nicht! Auch ist unser Ältester da, er studiert Theologie in Freiburg, sonst hätten wir recht gerne ein Zimmer zur Verfügung gestellt.“

Auch im nächsten Gasthaus, in der Reichspost, hatten Maria und Josef kein Glück. Die Lichter waren schon gelöscht, und der Wirt schimpfte oben aus dem Fenster: „Ist das eine Manier? So spät in der Nacht!“

Josef war traurig, Maria fragte: „Vielleicht gibt es noch ein Gasthaus im Dorf?“

Lehrer Kuhn sah zu mir. Alle Buben und Mädchen drehten ihre Gesichter zu mir. Sie wussten, das letzte Gasthaus, bevor das Dorf zu Ende ging, war der Gasthof meiner Eltern, der Badische Hof. „Na, Hansel“, fragte Lehrer Kuhn, „was hättest du gemacht, wenn Josef bei euch um eine Herberge gebeten hätte?“

... Die Wirkung der Erzählung war tief. In allen Gasthäusern, die Maria und Josef abgewiesen hatten, wurden in den kommenden Tagen Fensterscheiben eingeworfen ...

Hans Bender

Dino Buzzati, Die Nacht im Dom, S. 178

Die Erzählung führt durch vier Szenen: (1) In der ersten Szene wird ein Bettler mit einem schäbigen Fünf-Lire-Schein aus dem Dom getrieben. »Aber als der Unglückliche aus der Kirche hinausging, verschwand im gleichen Augenblick auch Gott.«

(2) Unglücklich über diesen Verlust bittet Don Valentino eine befreundete Familie um ihren Gott: »Sie vergessen, dass heute Weihnachten ist. Gerade heute sollen meine Kinder ohne Gott auskommen?« antwortet der Vater, und im gleichen Augenblick »schlüpfte Gott aus dem Hause«.

(3) Auf den Feldern vor der Stadt bittet Valentino einen Bauern um »ein wenig« von seinem Gott. Aber der Bauer lehnt ab, »und im gleichen Augenblick hob sich Gott von seinen Feldern und verschwand im Dunkel«.

(4) Don Valentino denkt nur noch daran, dass allein durch seine Schuld der Bischof zu Weihnachten „ohne Gott“ bleiben muss. Doch nur Valentino war ohne Gott; seine Zurückweisung des zerlumpten Mannes hat nicht auch den Bischof gottlos gemacht.

Die ungewöhnliche Art – nahezu quantifizierend – von Gott zu sprechen, schafft Distanz: »Wieviel von Gott ist hier!« – »Ein kleines bisschen ...« – »ein wenig von Gott«.

Gottes Anwesenheit: »Wieviel Schönheit! Man spürt es sogar von draußen.« – Alle sahen einander wohlwollend an, und um sie herum war ein wenig von Gott.« – »Am Horizont leuchtete Gott sanft wie eine längliche Wolke.«

Der Verlust Gottes: »Dunkle Gewölbe.« – »Echo von Gelächter, zerbrochenen Gläsern, Musik und sogar von Flüchen.« – »Keine Glocken, keine Lieder.« – »Das freundliche Lächeln erlosch, und der Truthahn war wie Sand zwischen den Zähnen.«

Buzzati gibt selbst die Interpretation: »Gott schien sich immer mehr zu verbergen. Wer etwas von ihm besaß, wollte es nicht hergeben, aber sobald er »nein« sagte, entschwand Gott und entfernte sich immer mehr.« So sehr »Gott« in der hintergründig naiven Art der Erzählung als Objekt erscheint, das man »haben«, »besitzen«, »festhalten« kann, so sehr erweist sich dieses Denken als falsch. Wer »Gott« für die eigene Privatheit haben will, ist alleine, also in Wahrheit gott-los.

Was heißt »heilig« und »göttlich«?

Im Griechenland Homers war das menschliche Leben von der Gegenwart des Göttlichen erfüllt wie nirgendwo sonst. Gerade das, was dem Lauf der Dinge angehört und auf den durchschnittlichen Menschen keinen tiefen Eindruck zu machen pflegt, heißt hier »heilig« und »göttlich«: der Tag, der Abend, die Nacht, der Schlaf, Brot, Öl und Wein, Länder, Städte, Flüsse und Meer, Erde und Himmel ... Die Götter, welche die Griechen damit verbunden sahen, waren keine »Himmelsbewohner«, sondern die ehrwürdigen Nachbarn der Menschen. »Gottesdienst« konnte darum auch »das rechte Leben« sein.

Auf Gott warten, S. 264

Motivverwandt: Nikolai Lesskow, Der Gast beim Bauern (Mehr als Alles, S. 155)

Das Beispiel des barmherzigen Samariter, (Mehr als Alles, S. 265)

Und da! Ein Gesetzeslehrer stand auf. Er sagte, um Jesus auf die Probe zu stellen: Lehrer, was muss ich tun, um unendliches Leben zu gewinnen? Jesus sagte zu ihm: Was steht im Gesetz? Was liest du dort? Er antwortete: Liebe den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzem Herzen und deinem ganzen Leben, mit all deiner Kraft und allen Sinnen! Und: Deinen Nächsten liebe wie dich selbst!

Die Löffel, S. 156

Ein Rabbi kommt zu Gott: »Herr, ich möchte die Hölle sehen und auch den Himmel.« – »Nimm Elias als Führer«, spricht Gott, »er wird dir beides zeigen.«

Der Prophet nimmt den Rabbi bei der Hand. Er führt ihn in einen großen Raum. Ringsum Menschen mit langen Löffeln. In der Mitte auf einem Feuer kocht ein Topf mit einem köstlichen Gericht. Alle schöpfen mit ihren langen Löffeln aus dem Topf. Aber die Menschen sehen mager aus, blass und elend. Kein Wunder: Ihre Löffel sind zu lang. Sie können sie nicht zu Munde führen. Das herrliche Essen bleibt im Topf. Die beiden gehen hinaus. »Welch seltsamer Raum war das?«, fragt der Rabbi den Propheten. »Die Hölle«, sagt Elias.

Sie betreten einen zweiten Raum. Alles genau wie im ersten. Ringsum Menschen mit langen Löffeln. In der Mitte auf einem Feuer kochend ein Topf mit einem köstlichen Gericht. Alle schöpfen mit ihren langen Löffeln aus dem Topf. Und diese Menschen sehen gesund aus, sind gut genährt und fröhlich.

Der Rabbi schaut genauer hin: Diese Menschen reichen sich gegenseitig die Speise aus dem Topf. Einer gibt dem anderen zu essen. Da weiß der Rabbi, wo er ist.

Das tiefe Atemholen des Friedens, S. 150

Jarl, verwandt mit dem englischen »Earl«, war bis ins Hochmittelalter ein Fürstentitel in den nordischen Ländern. Während König Magnus bereits einen christlichen Namen trägt, verweist der Name seines Gegners Thorfin noch auf den altnordischen Gott Thor.

Die Geschichte von König Magnus und Thorfin handelt von der Heiligkeit der Tischgemeinschaft, wie sie in der Alten Welt gelebt wurde. Die endgültige Erledigung allen Streits geschah durch gemeinschaftliches Essen und Trinken.

Es gibt zu denken, dass die christliche Abendmahltradition nicht ebenso grundlegend von diesem Friedensgeist bestimmt wird.

Für Jesus war eine offene Tischgemeinschaft zentrales Symbol seiner Lehre. Im Gleichnis lässt der Gastgeber jeden, den seine Diener auf der Straße treffen, an seinen Tisch holen. Aber wer will sich schon mit jedermann gemein machen?

Camus, Der Gast, S. 153

Die Erzählung Der Gast von Albert Camus spielt in Algerien kurz vor Ausbruch des Algerienkrieges. In diesem Krieg ging es um die Unabhängigkeit Algeriens von Frankreich in den Jahren 1954 bis 1962.

Hauptperson ist Daru, ein in Algerien lebender französischer Volksschullehrer, der auf einer Hochebene in seiner Schule wohnt. Eines Tages sieht er, dass zwei Menschen zu ihm emporsteigen: ein älterer Gendarm aus dem nächsten Dorf und ein Gefangener, der in der Erzählung nur der Araber genannt wird. Dieser soll wegen bevorstehender Unruhen in ein anderes Gefängnis verlegt werden. Der Gendarm hat den Auftrag, den Araber bei Daru abzuliefern, damit dieser ihn dann wiederum der nächsten Polizeistation übergeben kann.

Daru nimmt gemeinsam mit dem Araber in seinem Haus das Abendessen ein. In der folgenden Nacht kann er aber kaum schlafen und beobachtet unentwegt den auf einem Feldbett liegenden Araber. Am nächsten Tag machen sich Daru und der Araber auf den befohlenen Weg. Nach einem längeren Fußmarsch gelangen sie an eine Weggabelung. Der eine Weg führt in die Wüste zu den Nomaden und damit in die Freiheit, der andere ins Dorf und somit zum Gefängnis. Daru erklärt dem Araber, dass er selbst entscheiden soll, welchen Weg er gehen möchte und kehrt um. Als sich Daru aus einiger Entfernung noch einmal umdreht, sieht er, dass der Araber den Weg zum Gefängnis eingeschlagen hat.

Der französische Titel L'Hôte lässt sich als »Der Gast« wie auch als »Der Gastgeber« übersetzen. Daru wollte einen Menschen, der sein Gast gewesen war, nicht ins Gefängnis bringen. Der Gast, der Darus Gastfreundschaft genossen hatte, wollte seinerseits den Gastgeber Daru nicht in Schwierigkeiten bringen. Was die nordische Erzähltradition von König Magnus Olafsson und dem Totschläger Thorfin erzählt, ist hier auch tausend Jahre später in einer ganz anderen Kultur noch lebendig.

Kazantzakis, Gastfreundschaft, S. 152

Ach, mein seliger Großvater auf Kreta, der jeden Abend die Laterne in die Hand nahm und die Gassen des Dorfes durchlief, um zu sehen, ob ein Fremder gekommen sei, damit er ihn aufnehme, ihn nähre, ihm ein Schlaflager bereite und am Morgen mit einem Becher Wein und mit einer Schnitte Brot das Geleit gebe ... Hier, in den Dörfern Kalabriens, gab es solche Großväter nicht.

Plötzlich, am Ende des Dorfes, sah ich eine offenstehende Tür. Ich überschritt die Schwelle. Eine alte Frau stand am Feuer und rührte mit einem Holzlöffel im Topf. Es hungerte mich, und ich atmete mit Gier den Duft ein, der aus dem Dampf des Kochkessels aufstieg. Es dürften weiße Bohnen sein, die da dufteten.

Die alte Frau stand auf, nahm zwei tiefe Teller, füllte sie, und der ganze Raum duftete auf einmal nach weißen Bohnen. Sie zündete eine Öllampe an, stellte sie auf den langen Tisch und brachte zwei Holzlöffel, einen Laib schwarzes Brot. Wir setzten uns, einer dem anderen gegenüber.

Als wir gegessen hatten, deckte sie mir auf der Holzbank rechts vom Tisch mein Schlaflager. Draußen regnete es eimerweise. Eine Zeitlang hörte ich das Wasser auf das Dach trommeln, hörte auch den friedlichen Atem der alten Frau; gleich nachdem sie sich hingelegt hatte, war sie eingeschlafen.

Als ich aufwachte, drang der Tag durch die Ritzen der Tür. Die alte Frau war schon aufgestanden, hatte den Topf aufs Feuer gesetzt, bereitete die Frühstücksmilch. Wir setzten uns wieder, schweigend, tranken Milch. Ich stand auf, hängte wieder den Rucksack auf meine Schulter, zog meine Geldtasche ...

Doch die alte Frau wurde feuerrot, wehrte mit der Hand ab: »Nein, nein«, stammelte sie, »nein!« Und während ich sie erstaunt ansah, leuchtete ihr verknittertes Gesicht auf. »Gott möge dir das Gute vergelten, was du mir getan hast; seitdem mein Mann tot ist, habe ich zum erstmal wieder so süß geschlafen.«

Nikos Kazantzakis

Ganz nah und doch so fern, S. 258

Jeden Tag ging Nasrudin mit einem Esel über die Grenze, die Lastkörbe hoch mit Stroh beladen. Da er zugab, ein Schmuggler zu sein, durchsuchten ihn die Grenzwächter immer wieder. Sie machten Leibesvisitationen, siebten das Stroh durch, tauchten es in Wasser und verbrannten es sogar von Zeit zu Zeit. Unterdes wurde Nasrudin immer wohlhabender.

Schließlich setzte er sich zur Ruhe und zog in ein anderes Land. Dort traf ihn Jahre später einer der Zollbeamten. »Jetzt könnt Ihr es mir ja verraten, Nasrudin«, sagte er. »Was habt Ihr damals nur geschmuggelt, als wir Euch nie etwas nachweisen konnten?«

»Esel«, sagte Nasrudin. Schlüssel:

*treizilpmok rhes redo gew tiaw essüm ehcilttöG sad ,gnutumreV eiD neheS muz tsi
,tkned os red ,hcsneM niE .sintnneknU fua thureb ,nies tiaw« hcua dnu »han« tsi ehcilttöG
saD .gihäfnu nennekrE dnu .tmminna essonegtieZ red sla ,nniS neredna menie ni hcodej
,»gew*

So wie die Schmuggelware vor aller Augen lag, war sie doch zugleich allem Suchen unerreichbar; ganz ähnlich ist es mit dem Göttlichen; um es zu finden, muss man nicht ans Ende der Welt, geschweige denn über die Welt hinaus streben, sondern nur bei sich selbst ankommen. Der Ort, »wo die Wahrheit über uns selbst zu erfahren ist«, liegt weit, weit entfernt; zugleich kann sie noch am gleichen Tag, im Hier und Heute erreicht werden, sofern man nur dort ankommt.

Ach, S. 259

Wir hielten vor einem kleinen türkischen Kloster, in dem Derwische lebten, die jeden Freitag tanzten. Das grüne Bogentor zeigte auf dem Türbalken eine bronzene Hand – das heilige Zeichen Mohammeds. Wir traten in den Hof. Aus einer Zelle trat ein Derwisch auf uns zu; er legte grüßend die Hand auf Brust, Lippen, Stirn. Wir setzten uns. Der Derwisch sprach von den Blumen, die wir rundum sahen, und vom Meer, das zwischen den spitzen Blättern des Lorbeerbaumes blitzte. Später begann er, über den Tanz zu sprechen.
»Wenn ich nicht tanzen kann, kann ich nicht beten. Ich spreche durch den Tanz zu Gott.«
»Was für einen Namen gebt ihr Gott, Ehrwürden?«
»Er hat keinen Namen«, erwiderte der Derwisch. »Gott kann man nicht in einen Namen pressen. Der Name ist ein Gefängnis. Gott ist frei.« »Wenn Ihr ihn aber rufen wollt? Wenn es notwendig ist, wie ruft Ihr ihn?«
»Ach!«, antwortete er. »Nicht: Allah. Ach! werde ich ihn rufen.« Ich erbebe.
»Er hat recht«, murmelte ich.
Nikos Kazantzakis

Hillesum, Gott in sich selbst suchen, S. 272

Esther Hillesum wurde am 15. Januar 1914 in Middelburg (Holland) geboren. Ihr Vater war Gymnasiallehrer für klassische Sprachen, die Mutter eine gebürtige Russin. Etty wie ihre beiden Brüder erhielten keine oder nur eine geringe Erziehung und Bildung im jüdischen Glauben. Sie absolvierte in Amsterdam ein Jurastudium mit Auszeichnung. Während der Kriegsjahre begann sie ein weiteres Studium in Psychologie. Anfang August 1942 aufgerufen, sich in Westerbork, einem KZ-Sammellager, internieren zu lassen, zögerte sie keinen Augenblick, obwohl sie hätte untertauchen können. Dem jüdischen »Massenschicksal« wollte sie sich nicht entziehen. Sie glaubte, ihr Leben nur dadurch rechtfertigen zu können, dass sie sich den weniger Begabten und Hilflosen nicht entzöge.

Überlebende aus den Lagern bezeugten, dass Etty bis zuletzt eine »leuchtende Persönlichkeit« gewesen sei.

Am 7. September 1943 wurde sie mit ihrer Familie auf den Transport nach Auschwitz geschickt. Das Rote Kreuz meldet mit Datum vom 30. November 1943 dort ihren Tod.

Dem Namenlosen einen Namen geben, 274

»Ich glaube, dass man das Wort »Gott« für eine Weile aus dem Verkehr ziehen sollte; nicht Gott selbst, nicht das, was mit diesem Wort gemeint ist. Ich denke, dieses Wort ist im Grunde nur ein Füllwort. Wenn einem gar nichts anderes mehr einfällt, dann sagt man »Gott«. Gott ist dann oft ein Abladeplatz für viele Probleme, die wir Menschen selbst lösen könnten. Wir sagen dann: Wende dich an Gott, bete zu Gott. Und wenn erst Politiker das Wort »Gott« aussprechen! Das ist für mich die einzige Form der Blasphemie (Gotteslästerung), die ich noch kenne ...«

Heinrich Böll

Halt an, wo läufst du hin? Der Himmel ist in dir.
Suchst du ihn anderswo, du fehlst ihn für und für.

Ich bin nicht außer Gott und Gott nicht außer mir,
ich bin sein Glanz und Licht, und er ist meine Zier.

Angelus Silesius